

# ERST KOMMT DAS VIRUS, DANN DIE ARMUT

Es war eine der verheerendsten Seuchen der Menschheit: Bis zu 50 Millionen Tote weltweit forderte die Spanische Grippe 1918/1919. Knapp hundert Jahre später ist sie für Ökonomieprofessor Dr. Martin Karlsson längst noch nicht Geschichte. Er untersucht am Beispiel Schweden ihre wirtschaftlichen Folgen. Zum Ebola-fieber, das seit einigen Monaten in Westafrika wütet, sieht er Parallelen. Von Ulrike Bohnsack (Text)



Herbst 1918 im schwedischen Boden: Grippekranke in einem Notlazarett in einer Turnhalle.



FOTO: PICTURE ALLIANCE/AHMED JALLANZO

Krankenpfleger in Monrovia, Liberia, tragen Ebola-Tote weg. Die Körper werden später in einem Vorort verbrannt.

Als die ersten Menschen Anfang 1918 an der Spanischen Grippe starben, glaubte zunächst niemand an eine hochansteckende Krankheit. Auf den Schlachtfeldern brachte man sich gerade um, der Tod war ohnehin allgegenwärtig. Dabei hatte das aggressive Virus als erstes Soldaten in Amerika erwischt; und der Erste Weltkrieg sorgte dafür, dass es rasant um die Erde ging.

Auch in Schweden, das sich nicht am kontinentalen Blutvergießen beteiligte, überrollte die Pandemie Städte und Dörfer: anfangs langsam, dann explosionsartig, um später wieder abzuebben. Nach einem Jahr hatte die Spanische Grippe 38.000 Menschen – Arme wie Reiche – dahin gerafft. In Deutschland beklagte man 300.000 Tote, in den USA knapp 700.000, in Indien gar über 17 Millionen.

„Jeder Erkrankte infizierte damals drei bis vier Menschen; es reichte, das Virus einzuatmen, und nach zwei bis spätestens elf Tagen brach die Grippe aus; die meisten starben dann an einer Lungenentzündung. Einen Impfstoff gab es nicht, ebenso fehlten wirksame Therapien und Quarantänemaßnahmen.“ Martin Karlsson blättert in einem vergilbten Heft, die Seiten in alter Schrift bedruckt mit Tabellen und Zahlenkolonnen – Statistiken der schwedischen Behörden aus der Zeit der Pandemie und danach.

Exemplare wie dieses haben der Professor und seine Kolleg/innen schon viele in den Händen gehabt. Sie geben verlässliche Informationen zu Einkünften, Armenhäusern, medizinischer Versorgung, Todes- und Krankheitsfällen – und das über Jahrzehnte. Daten, wie sie in anderen Ländern nicht

erhoben wurden und, wenn doch, sich nicht trennen ließen: Was war dem Krieg zuzuschreiben, was der Spanischen Grippe?

„Um die Auswirkungen zu analysieren, nutzen wir Angaben zu neun Millionen Todesfällen aus den letzten hundert Jahren in Schweden“, erklärt Karlsson. Ihn als Ökonom interessieren grundsätzlich die Kosten von Krankheit, besonders von Pandemien. Was zunächst nüchtern klingt, heißt nicht nur: Welche langfristigen Folgen gibt es für Löhne, Kapitalerträge, Wachstum? Sondern anlehnd an die Barker-Hypothese, dass frühkindliche Lebensbedingungen prägen, auch das: Hat ein im Mutterleib erkranktes Baby später als Erwachsener weniger Chancen auf Bildung und Arbeit, sind Gesundheit und Lebenserwartung geringer? Und damit verbunden: Welche politischen Entscheidungen werden getroffen, wie kann man einer Epidemie entgegenwirken?

Es ist ein großes Projekt, das mindestens bis 2016 dauern wird. Martin Karlsson und sein Mitarbeiter Dr. Christoph Strupat stemmen es gemeinsam mit Forschenden in Zürich, Lund (Schweden) und Kiew.

Was sich schon sagen lässt: Die Spanische Grippe führte in Schweden zu einem regelrechten ökonomischen Schock. „Ein Prozent der Bevölkerung starb. Aber da es sich zur Hälfte um 15- bis 40-Jährige handelte, und überwiegend um Männer, bedeutete das: Ein Großteil der Arbeitskräfte war weg, viele Kinder wurden Waisen“, erklärt Strupat.

Die typische Entwicklung nach einer Seuche wäre, dass die Kapitalerträge einbrechen – das taten sie auch –, und die Löhne steigen, da Arbeiter gesucht sind. Genau das passierte überraschenderweise nicht. Sie sanken vielmehr, und das gesamte Wachstum verlangsamte sich, weil weniger produziert und ausgegeben wurde. In der Folge kamen auf jeden Grippetoten vier Überlebende, die verarmten.

„Diese Effekte“, so Karlsson, „rührten daher, dass sich der Arbeitsmarkt veränderte: Es

gab zum einen weniger Jobs, zum anderen waren statt der verstorbenen Männer mehr Frauen und Kinder tätig, die aber unerfahrener waren. Dadurch gingen Arbeitsniveau und Löhne zurück.“

Auch das zeigen die bisherigen Auswertungen: Nachdem Schweden die Seuche überwunden hatte, nahm die Kindersterblichkeit zu. Jahrzehnte später hatten Männer im Alter zwischen 50 und 65 Jahren eine deutlich höhere Sterbewahrscheinlichkeit, wenn ihre Mütter – während sie mit ihnen schwanger waren – sich mit der Spanischen Grippe angesteckt hatten.

Mit den herkömmlichen makroökonomischen Modellen, meint Professor Karlsson, lassen sich die wirtschaftlichen Folgen einer weltweiten Epidemie nicht angemessen berechnen. Sie könnten diese unterschätzen. Ein Ziel des Projektes ist es daher, neue Modelle zu entwickeln.

Denn ansteckende Krankheiten, die ganze Kontinente heimsuchen, wird es weiterhin geben. In einer globalisierten Welt gehen sie zudem viel schneller um. AIDS ist eine solche Pandemie – aber von der Art der Infektion und ihrem Verlauf nicht mit der gefährlichen Influenza von 1918/19 zu vergleichen. Anders Ebola, das bis Ende des Jahres in Liberia, Sierra Leone, Mali, Nigeria und Guinea etwa 10.000 Todesopfer gefordert haben wird – so schätzt die Weltgesundheitsorganisation.

Die Viruserkrankung, die u.a. über Körperkontakt weitergegeben wird, gilt als eine der tödlichsten und verläuft wie die Spanische Grippe sehr schnell. „Eine vorbeugende Impfung gibt es nicht. Wer sich ansteckt, hat meist nur noch Tage oder wenige Wochen zu leben. Ebenso sterben an Ebola hauptsächlich Arbeitsfähige zwischen 15 und 50 Jahren, Männer scheinen stärker betroffen“, sagt Christoph Strupat.

Und es gibt weitere Parallelen zwischen dem damaligen Schweden und dem heutigen Westafrika: „Die Länder sind überwiegend

landwirtschaftlich geprägt, es gibt keinen Sozialstaat; das Ausbildungsniveau ist vergleichbar, Quarantänemaßnahmen zu ergreifen, ist schwierig; außerdem weiß die Bevölkerung wenig über die Krankheit.“ Die Folgen für Wirtschaft, Versorgung und Armutsrate sind bekannt.

„Epidemiologen sagen: Je größer die Ansteckungsgefahr, desto schneller breitet sich eine Krankheit aus. Wir Ökonomen“, hält Professor Karlsson dagegen, „schauen auf das menschliche Verhalten. Wir wollen es erklären, sprich modellieren.“ Denn neuen Studien zufolge sorgt hauptsächlich die Bevölkerung für die genannten Negativeffekte: „Die Leute bleiben zuhause, aus Angst sich zu infizieren. Das Leben kommt zum Erliegen.“

So machen Epidemien nicht nur die Menschen krank, sondern auch die Volkswirtschaften. ■

An der von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Studie wirken die ETH Zürich, die Universität Lund und die Wirtschaftshochschule Kiew mit. Im UDE-Team arbeitet auch Professor Timo Baas mit. Der Makroökonom entwickelt ein neues Modell, um die wirtschaftlichen Effekte einer Pandemie zu beschreiben.

Mehr: Prof. Dr. Martin Karlsson PhD, T. 0201/183- 6817, martin.karlsson@uni-due.de

### AUF JEDEN GRIPPE-TOTEN KAMEN VIER ÜBERLEBENDE, DIE VERARMTEN



Prof. Dr. Martin Karlsson Dr. Christoph Strupat

FOTOS (2): FRANK PREUSS